

Bernhard Lang

Das Loben Gottes und die Verwünschung der Feinde: Kleine Einführung in die Psalmen

Wenn der biblische Mensch zur Harfe greift und vor Gott zu singen beginnt, dann erklingen jene Lieder, die wir die Psalmen nennen. In diesen gibt es zwei zentrale, immer wiederkehrende Themen: das Loben Gottes und das Verwünschen der Feinde. Lob und Fluch wechseln sich ab, vermischen sich, entfernen sich wieder voneinander und gehen immer neue Verbindungen ein; ihr buntes Spiel ist das der Poesie. Der biblischen, hebräischen Poesie freilich; und diese ist den meisten von uns kaum mehr vertraut.

Das Loben Gottes erscheint uns (nach einem Wort des Philosophen *Alfred N. Whitehead*) als „verrückt“, denn sollte Gott tatsächlich ein Despot sein, der von seinen Geschöpfen verlangt, daß sie ihm Loblieder singen?¹ Hat es Gott nötig, daß wir ihm schmeicheln? Das Verwünschen der Feinde liegt uns näher, da wir es täglich selbst praktizieren (wenn auch fluchend und seltener im Gesang). Aber auch hier haben wir wenig Zugang. So verständlich uns ist, daß sich ein biblischer Sänger empört, seinem Ärger Luft macht und seine Gegner mit den schlimmsten Flüchen überschüttet, so glauben wir doch, daß solches Tun zutiefst unchristlich sei. Hat nicht Jesus geboten, zu segnen statt zu fluchen? „Liebt eure Feinde; tut denen Gutes, die euch hassen. Segnet die, die euch verfluchen“ (Lk 6,27 f). „Hätte Gott alle Gebete seines Volkes erhört, so gäbe es heute nur noch Juden auf der Erde, denn sie haßten alle Völker und wurden von allen

gehaßt; wenn sie ohne Unterlaß um die Vernichtung ihrer Hasser bitten, so scheinen sie nichts anderes zu verlangen als den Untergang der ganzen Welt.“² *Voltaire*, von dem dieses Zitat stammt, ist ein unerbittlicher Kritiker der Psalmen. So will uns weder das Loben Gottes noch das Verwünschen der Feinde verständlich erscheinen.

Das Loben Gottes

Das kürzeste Loblied des Psalters hat folgenden Wortlaut: „Lobet den Herrn, alle Völker, preist ihn, alle Nationen! Denn mächtig waltet über uns seine Huld, die Treue des Herrn währt in Ewigkeit. Halleluja!“ (Ps 117). Ein kurzes Lied, etwa unserem Einzeiler vergleichbar, den man in der Schule gerne als „Kanon“ singt. Es ist wichtig, daß wir die einzelnen Bestandteile des Psalms erkennen und verstehen. Das Lied besteht aus folgenden Teilen:

1. Aufforderung zum Singen: Wir müssen uns vorstellen, daß ein einzelner Sänger, umgeben von einer Gemeinde, sein Lied anstimmt. In etwas übertreibender Weise fordert er alle Welt – gemeint sind die Anwesenden – zum Mitsingen auf.

2. Begründung: Wichtig ist das kleine Wort „denn“. Gott wird gepriesen, weil er ewig zum Wohle aller Völker waltet.

Die Beziehung von Aufforderung und Begründung können wir nur dann richtig verstehen, wenn wir uns über den genauen

Sinn verschiedener hebräischer Wörter Rechenhaft geben. „Loben“ und „Preisen“ sind Ausdrücke, die das „Danken“ mit einschließen; wir könnten auch übersetzen: „Danket dem Herrn, alle Völker . . .“ Das biblische Hebräisch hat tatsächlich kein Wort, das unserem „danken“ entspricht!³ Es besitzt nur einen Ausdruck, der beides zugleich sagt: loben und danken. Im Neuhebräischen, der heute in Israel gesprochenen Sprache, sagt man *toda* (Aussprache: das Wort reimt sich auf „na ja!“) für „danke“; der Ausdruck bedeutet tatsächlich „Lob“. Auch die Ausdrücke „Huld“ und „Treue“ erfordern eine Erläuterung: es handelt sich nicht um abstrakte Einstellungen, sondern vielmehr um Taten. Der Sänger besingt nicht Gottes Eigenschaften (seine Güte und Treue gegenüber den Menschen), sondern Gottes Handeln: Gott rettet aus Not, bewahrt vor Übel und schenkt Erfolg sowie Glück. Er handelt so immer und immer wieder und dafür ist der Sänger dankbar. Dafür gebührt Gott Lob und Dank! Ps 117 klingt in ein „Halleluja“ aus: dieser hebräische Ausdruck bedeutet nichts anderes als „Preiset Gott (Jahwe)!“, wiederholt also die am Anfang stehende Aufforderung zum Gotteslob.

Nach diesem ersten Einblick in den Aufbau eines Lobliedes können wir uns weiteren Lobpsalmen zuwenden. Es lassen sich nämlich drei Arten des Gotteslobs im Psalter unterscheiden; drei Arten, die jeweils etwas ganz anderes sagen und in denen eine ganz andere Stimmung zum Ausdruck kommt. Die erste Art ist das Danklied des einzelnen, der für eine konkrete Erfahrung von Gottes Hilfe dankt. Gott wird dadurch gepriesen, daß seine helfende Tat öffentlich erzählt und besungen wird. Wie in unserem Beispiel fordert der von Gottes Tat berichtende Sänger die ihm Zuhörenden (und des weiteren die ganze Welt) zum Einstimmen in das Gotteslob auf. Ein Beispiel ist Ps 30: „Ich will dich rühmen (=dich loben, dir danken), Herr, denn du hast mich aus der Tiefe gezogen und läßt meine Feinde nicht über mich triumphieren.“ Der Beter erzählt dann die Geschichte von einer Krankheit, die ihm

als tiefe Gottverlassenheit erscheinen mußte. Gott ist zornig auf ihn, verläßt ihn, und schon freuen sich die Gegner des Kranken: mit dem Kranken ist es bald aus, sagen sie. Und täuschen sich, denn Gott wandte sich seinem Schützling doch erneut zu und schenkte ihm wieder die Gesundheit. Der Sänger berichtet nun: „Ich will dich rühmen, Herr, denn . . .“ Denn: das ist hier das entscheidende Wort, das uns Einsicht in den Aufbau des Liedes vermittelt: das Gotteslob wird begründet. Noch genauer gesagt: das Gotteslob besteht in der Erzählung von der Hilfe Gottes! Gott loben heißt: davon erzählen, wie mir Gott geholfen und mich aus einer Notlage errettet hat!

Solches öffentliche „Zeugnisgeben“ von Gottes Hilfe im Leben des einzelnen gibt es auch heute noch im Gottesdienst zahlreicher protestantischer Gruppen: bei Evangelikalen, bei Mormonen und Adventisten. Im indonesischen Protestantismus sind Dankgottesdienste, für einzelne gefeiert und begleitet von einer Erzählung des Anlasses, durchaus üblich. Öffentliches Erzählen von Gottes Hilfe reicht weit in die Geschichte zurück und läßt sich etwa schon bei Augustinus im 5. Jahrhundert nachweisen. Als sich in der Stadtkirche von Hippo eine plötzliche Krankenheilung ereignete, zeichnete Augustinus den Bericht des Betroffenen auf und las ihn im Gottesdienst vor, wobei der Geheilte an den Stufen des Chorraums stand, für alle sichtbar. Es kam zu einem schier endlosen Jubelgeschrei stauender Männer und Frauen. „Man jubelte zum Lobe Gottes, ohne Worte, aber mit solchem Stimmenschall, daß es fast zuviel war für unsere Ohren.“⁴ Jüngst hat sich *Gerhard Lohfink* dafür ausgesprochen, auch im katholischen Gottesdienst von Gottes Hilfe zu berichten, denn „Gottes Taten gehen weiter“, sie sind keineswegs nur auf die Zeit der Bibel beschränkt. Haben wir es nicht soeben aus dem Mund des Psalmisten gehört: „Die Treue des Herrn“ – also seine treue Hilfe – „währt in Ewigkeit“? „Wenn unser Lobgebet das Gequälte und Gekünstelte verlieren und aus dem bloßen Lippen-

gebet zum Herzensgebet werden soll, so muß es einen Sitz im Leben bekommen. Es muß zurückgebunden werden an konkrete, leibhaftige Erfahrungen unseres Lebens ..., in denen wir das Handeln Gottes an uns erfahren haben: Wie er uns aus Krankheit errettet hat, wie er uns von bösen Menschen befreit hat, wie er uns aus der eigenen Unfreiheit in die Freiheit geführt hat, wie er uns Glück und Trost und Liebe erfahren ließ. An all das müßten wir uns erinnern. Zu Beginn des sonntäglichen Gottesdienstes oder im Zusammenhang mit ihm müßte es nicht nur ein Überdenken unserer Sünden geben ..., sondern auch ein Zurückerinnern an das Gute, das wir von Gott erfahren haben.“⁵

Die zweite Art des Gotteslobes besteht in der berichtenden Aufzählung von rettenden Taten Gottes, die zur „Heilsgeschichte“ gehören und die weniger den einzelnen Menschen als das Gottesvolk insgesamt betreffen. Der von uns bereits angeführte kleine Ps 117 ist hier einzuordnen. Ausführlicher geht Ps 105 auf die Taten Jahwes ein und zählt die ganze „Heilsgeschichte“ auf: Gott hat Abraham erwählt; das Land Kanaan als Besitz zugesagt; in Josef einen Retter in der Hungersnot geschickt (vgl. die Josefsgeschichte der Genesis!); Mose als Retter berufen; Schrecken und Plagen über Ägypten gebracht, damit der Pharao das Volk ziehen lasse ... Wir finden hier dieselben Elemente wie im Danklied des einzelnen: die Aufforderung zum Gotteslob und das diese Aufforderung begründende Erzählen von Gottes Handeln in der Geschichte. Wiederum besteht das Lob im Erzählen! Unschwer erkennen wir in dieser auf das Volk oder die gesamte Gemeinde bezogenen Weise des Gotteslobes die Form unserer christlichen Feste wieder: wir feiern, über das Kirchenjahr verstreut, Gottes Handeln in der Geschichte, vor allem seine Sendung Jesu Christi mit den großen Etappen der Erwartung (Advent), der Geburt (Weihnachten), der Passion (Karwoche) und der Auferstehung (Ostern). Wer wie Priester, Mönche und Nonnen das kirchliche Stundengebet verrichtet, vergegenwärtigt täglich die ganze

Heilsgeschichte des Alten wie des Neuen Testaments. Auch das Glaubensbekenntnis der Messe („Wir glauben an den einen Gott, den Vater, den Allmächtigen ...“) ist erzählendes Gotteslob, das mit der ersten Tat Gottes beginnt – der Schöpfung – und auf die letzte ausschaut – die Erweckung der Toten.

Die dritte Art des Gotteslobes unterscheidet sich von den beiden ersten grundlegend. Gott wird hier für sich selbst gepriesen unter so gut wie völligem Absehen von seinen Taten. Gepriesen wird dann seine himmlische Majestät, deren schauervoller Glanz sich in der Welt zeigt und diese blendet. Diese Art des Gotteslobes finden wir in der Bibel nur selten, aber an zentralen Stellen. Hierher gehört Jes 6,3, das dreimalige „heilig“ jener als Serafim bezeichneten Engelwesen. Die Serafim besingen nicht die Taten Gottes, sondern antworten auf den machtvollen Glanz, der wie ein Licht von Gott ausgeht und von der göttlichen Majestät zeugt. Im Psalter ist Ps 29 das große Beispiel des abstrakten, hymnischen Gotteslobes, das uns in die Welt des Himmels versetzt und eine Theophanie erleben läßt: Gott erscheint, begleitet von Gewittersturm und gewaltigem Erdbeben. Seine Majestätsbekundung wird von den Mächten des Himmels durch Anbetung beantwortet. Hier entfällt jene in den anderen Arten des Gotteslobes so wichtige Begründung: gepriesen wird allein die in sich stehende, majestätische Erscheinung Gottes. Ausführende des himmlischen Gotteslobes sind zunächst nicht die Menschen, sondern in der Nähe der göttlichen Majestät lebende nichtmenschliche Wesen; doch kann der Mensch in die himmlische Anbetung einstimmen. Solches Lob der göttlichen Majestät klingt bisweilen in unserem christlichen Gottesdienst nach, etwa wenn das Gloria gesungen wird: „Ehre sei Gott in der Höhe ... Wir loben dich, wir preisen dich, wir beten dich an, wir rühmen dich und danken dir, denn groß ist deine Herrlichkeit: Herr und Gott, König des Himmels ...“ *Denn groß ist deine Herrlichkeit: als Begründung des Gotteslobes dient*

hier nicht mehr ein Hinweis auf Gottes Tun für den Menschen, sondern auf Gottes Sein, seine Majestät und Herrlichkeit. Vielleicht kann man in diesem „absoluten“ Lob die ertümlichste Form des Gotteslobes erkennen, denn sie bezeugt das Wahrnehmen einer anderen, göttlichen Welt, die durch ihren Glanz und ihre Macht von unserer menschlichen Ohnmacht verschieden ist. In dieser Macht wird etwas gleichzeitig Faszinierendes und Schreckliches wahrgenommen, das uns *Rudolf Otto* durch sein großes Buch „Das Heilige“ (zuerst 1917) verständlich zu machen gesucht hat.

Für ein tieferes Verständnis des Gotteslobes ist es unerlässlich, die drei unterschiedlichen Formen zu kennen. Aber es gibt noch etwas Wichtigeres. Wir müssen uns klarmachen, daß Lob auf Freude beruht und jede Freude unmittelbar in Lob überfließt. „Die Welt hallt von Lobpreis“, schrieb *C. S. Lewis*; „Liebende preisen die Frau ihres Herzens, Leser ihren Lieblingsdichter, Wanderer die Landschaft, Spieler ihr Lieblingsspiel – Wetter, Weine, Gerichte, Schauspieler, Motoren, Pferde, Schulen, Länder, Persönlichkeiten der Geschichte, Kinder, Blumen, Berge, seltene Briefmarken, seltene Käfer, manchmal sogar Politiker und Gelehrte: alles wird gepriesen.“⁶ Wenn die Psalmisten von jedermann verlangen, er solle Gott loben, „tun sie nichts anderes, als was jeder tut, der von etwas redet, das ihm lieb ist“. Mit *Lewis* darf man sagen, daß wir darum so gerne loben, was uns Freude macht, „weil das Lob unsere Freude nicht nur zum Ausdruck bringt, sondern sie mehrt“. Es ist doch „zum Verzweifeln, wenn man einen neuen Schriftsteller entdeckt hat und niemandem sagen kann, wie gut er ist; wenn man bei einer Straßenkehre plötzlich auf ein Bergtal von unerwarteter Schönheit stößt und nichts sagen darf, weil es die Reisegefahrten so kalt läßt wie eine Konservenbüchse im Straßen-graben; wenn man einen guten Witz hört und ihn niemandem weitererzählen kann“. Anders gesagt: Loben ist lange nicht so verrückt wie *Whitehead* meinte, sondern gehört zu den alltäglichsten und natürlichsten Äuße-

rungen unserer Empfindung. Schließen wir unsere Überlegung mit einem kleinen Lob auf *C. S. Lewis* (1898–1963) ab, dem englischen Schriftsteller und Gelehrten, dessen „Dienstanweisung an einen Unterteufel“ häufig gelesen wird und dessen „Gespräch mit Gott: Bemerkungen zu den Psalmen“ (vorstehend zitiert) eine fast möchte man sagen: ebenso unverzichtbare wie amüsante Lektüre darstellt.

Das Verwünschen der Feinde

„Tochter Babel, du Zerstörerin! Wohl dem, der dir heimzahlt, was du uns getan hast! Wohl dem, der deine Kinder packt und sie am Felsen zerschmettert“ (Ps 137,8f). „Aus manchen Psalmen schlägt uns der Geist des Hasses wie die Hitze aus der Feuertür eines Schmelzofens ins Gesicht“ (*C. S. Lewis*). Aus manchen Psalmen, meint *Lewis*. Ich meine: der ganze Psalter ist von Verwünschungen durchflochten. Nichts ist damit gewonnen, wenn wir sie als Einzelproblem behandeln und zum Beispiel aus dem christlichen Gebet entfernen (wie es das neuere Stundengebet der katholischen Kirche vorschlägt, indem es auf die Fluch- und Rache-psalmen verzichtet).

Wenn wir die Haß-, Fluch-, Rache- und Verwünschungsmotive recht verstehen wollen, müssen wir den Psalter einmal nicht als Sammlung einzeln zu singender Lieder betrachten, sondern als ein aus Einzelstücken zusammengesetztes Buch. Als Buch besitzt der Psalter eine einheitliche Aussage, die in einer bestimmten Zeit die Stimmung und das Anliegen der jüdischen Gemeinde zum Ausdruck bringt. Es ist zwar schwer zu sagen, welche Zeit das genau ist, aber wagen wir einmal die Annahme, daß der Psalter in seiner jetzigen Gestalt das Ergebnis einer Redaktion ist, die wir vielleicht in der Zeit um 200 v. Chr. ansetzen dürfen.⁷ In dieser Zeit der Fremdherrschaft – Palästina steht unter der Kontrolle ausländischer Mächte: der Ptolemäer (mit Sitz in Ägypten, bis 200), dann der Seleukiden (mit Sitz in Syrien) –

gelten die Fremden als Gegner und Feinde, wenn sich diese auch, wie alle Herrscher der hellenistischen Welt, als Wohltäter ihrer Untertanen betrachten. Selbst so besonnene Juden wie Jesus Sirach sehnen sich nach einer Änderung der politischen Lage. Sirach mischt haßerfüllte Töne in seine sonst Mäßigung und Zurückhaltung empfehlende Weisheitsschrift. Er spricht offen von Israels Feinden (Sir 50,25f) und fügt sogar ein Gebet ein: „Rette uns, Gott des Alls, und wirf deinen Schrecken auf alle Völker! Schwing deine Hand gegen das fremde Volk, damit es deine mächtigen Taten sieht! Weck deinen Zorn, ergieß deinen Groll, beuge den Gegner, wirf den Feind zu Boden! Wer entkommt, der werde von der Glut deines Zornes verzehrt, die Peiniger deines Volkes sollen zugrunde gehen“ (Sir 36,1–3.8–9.11). Wenn die Einheitsübersetzung einen weiteren Satz desselben Gebets übersetzt: „Bring das Haupt des Fürsten Moabs zum Schweigen“ (Sir 36,12), so ist das vermutlich bereits eine Abschwächung für „Vernichte (oder: schlag ab) das Haupt!“ Hinter dem Fürsten Moabs verbirgt sich wohl, in der jüdischen Decksprache, der Fürst des Seleukidenreichs. Für Sirach steht fest: „Die Nöte des Unterdrückten nehmen ein Ende, das Schreiben des Elenden verstummt. Das Flehen des Armen dringt durch die Wolken, es ruht nicht, bis es am Ziel ist ... Auch wird der Herr nicht säumen und wie ein Kriegsheld sich nicht aufhalten lassen, bis er die Hüften des Gewalttätigen zerschmettert und an den Völkern Vergeltung geübt hat, bis er das Zepher des Hochmuts zerschlagen und den Stab des Frevlers zerbrochen hat, ... bis er den Rechtsstreit für sein Volk entschieden und es durch seine Hilfe erfreut hat“ (Sir 35,20–25). Diese Worte bedürfen keiner Erläuterung: sie sprechen eine klare Sprache, die in der Generation eines Jesus Sirach (um 200/180 v. Chr.) jeder Jude versteht.

Von derselben Stimmung sind die Psalmen durchwoben. Auf Schritt und Tritt sind sie anzutreffen: Ps 58; 69; 83; 109; 137; 139. In der Zeit um 200 v. Chr. gelesen, sind die Babylonier, denen der schon im Wortlaut

angeführte 137. Psalm die große Heimzahlung wünscht, keine anderen als die ptolemäischen oder seleukidischen Unterdrücker. Die Verwünschungen durchziehen den Psalter nicht nur; sie rahmen ihn auch wirkungsvoll ein und bestimmen die Verwünschung so als ein Leitmotiv des ganzen Buches. Um den bewußt angelegten Rahmen richtig zu erkennen, muß man nur den ersten und den letzten Psalm abstreifen (Ps 1 und Ps 150). Dann sieht man, daß Ps 2 und Ps 149 mit Rache- und Verwünschungsmotiven den Ton angeben:

Eröffnung des Psalters: „Laßt uns ihre Fesseln zerreißen und von uns werfen ihre Stricke! ... Du wirst sie zerschlagen mit eiserner Keule, wie Krüge aus Ton wirst du sie zertrümmern. Nun denn, ihr Könige, kommt zur Einsicht, laßt euch warnen, ihr Gebieter der Erde ... denn wenig nur, und sein Zorn ist entbrannt“ (Ps 2,3.9.10.12).

Ende des Psalters: „Der Herr hat an seinem Volk Gefallen, die Gebeugten krönt er mit Sieg ... Loblieder auf Gott in ihrem Mund, ein zweischneidiges Schwert in der Hand, um die Vergeltung zu vollziehen an den Völkern, an den Nationen das Strafgericht, um ihre Könige mit Fesseln zu binden, um Gericht über sie zu halten, so wie geschrieben steht. Herrlich ist das für seine Frommen. Halleluja!“ (Ps 149,4.6–9).

Schematisch können wir uns die Rahmung des Psalters wie folgt veranschaulichen:

Ps 1 – Meditation der Heiligen Schrift

Ps 2 – Sieg über die Feinde Israels

...

Ps 149 – Sieg über die Feinde Israels

Ps 150 – Gotteslob.

Es ist verständlich, daß in einer Zeit politischer Unterdrückung der Sinn auf Verwünschung steht und den in Wirklichkeit völlig machtlosen Frommen die Weltherrschaft als – niemals erreichbares – Ziel vorschwebt. Tatsächlich sind auch alle Versuche der Juden, die Fremdherrschaft abzuwerfen, gescheitert. Am erfolgreichsten war der Aufstand der Makkabäer im 2. Jahrhundert v. Chr., der die Syrer zwar nicht aus dem

Land verdrängte, aber diese zu großen Zugeständnissen an die neu errichtete jüdische Selbstverwaltung bewegte. So haben wahrscheinlich auch nur extreme kämpferische Kreise die Verwünschungen des Psalters als Aufforderung zum bewaffneten Vorgehen gegen die fremden Machthaber verstanden. Offenbar galt das verwünschende Wort selbst als mächtig und auf lange Sicht gleichsam magisch wirksam. Anders gesagt: man erhoffte sich durch das Singen der Psalmen, durch Lob und Verwünschung, eine Veränderung des Laufs der Geschichte zugunsten des geknechteten Volkes. Im Zeitalter des magischen Judentums – denken wir an Tobit, der mit Fischgalle Geister bannt und Krankheiten heilt (Tob 6,7ff), denken wir auch an die Heilungen Jesu und dessen Austreibung böser Geister – ist uns eine solche Hoffnung verständlich.⁸ (Man erschrecke nicht davor, daß wir den Ausdruck „magisch“ unbefangen gebrauchen. Gewöhnlich sind die Theologen der Ansicht, die Bibel habe die Zauberpraktiken der Magie überwunden. Tatsächlich richtet sich die biblische Kritik nur auf bestimmte Praktiken, nicht aber auf das magische Prinzip als solches. Der biblischen Welt wie der Bibel selbst ist wirksames religiöses Handeln stets vertraut geblieben – und der Kirche mit ihren Sakramenten natürlich auch.)

Der Glaube an die Macht des den Feind verwünschenden Wortes ist alt und in Israels Überlieferung und Brauchtum fest verwurzelt. Eine der Aufgaben der Propheten war es, über die Feinde Fluchworte zu schleudern; in den Prophetenbüchern sind uns solche Worte in großer Zahl überliefert. Auch erzählte man sich die Geschichte des Sehers Bileam, den der König von Moab vor Zeiten rufen ließ, um die Israeliten verwünschen zu lassen. Für Wahrsagerlohn „komm her und verfluche mir dieses Volk, denn es ist zu mächtig für mich. Vielleicht kann ich es schlagen und aus dem Land vertreiben. Ich weiß: Wen du segnest, der ist gesegnet; wen du verfluchst, der ist verflucht“ (Num 22,6). Aus der Zeit um 700 v. Chr. haben wir ein kurioses, nordwestlich von Hebron (Palä-

stina) gefundenes, auf einem Felsen angebrachtes Graffito.⁹ Es stellt offenbar ein assyrisches Militärlager dar. Die dazugehörige Beischrift besagt, schlicht und wirksam: „Verflucht“.

Wie unheimlich muß es dem Menschen der biblischen Welt zumute gewesen sein, wenn er von einer Verwünschung, einem Fluch, einer Unheilsandrohung hörte! Und wie unheimlich erst recht, wenn eine solche Drohung ihn selbst betraf! Israels Propheten haben Verwünschungen nicht nur gegen die Feinde des Volkes geschleudert, sondern nicht selten gegen das eigene Volk. Die wissenschaftliche Arbeit am Bibeltext hat mehr als einmal nachgewiesen, daß ein gegen Israel gerichtetes Prophetenwort durch Umarbeitung umadressiert wurde. Im jetzigen Bibeltext stehen einige Verwünschungen, die nun an die Feinde Israels gerichtet sind, aber im ursprünglichen Zusammenhang Israel selbst galten. Das haben die ältesten Leser nicht ausgehalten; sie ersannen allerlei Möglichkeiten, die ihres Erachtens richtige – nichtisraelitische – Adresse der Verwünschung zu finden und diese im überlieferten Text zu verdeutlichen. Einmal verdeutlicht, kann das verwünschende Wort keinen Schrecken mehr einjagen und nicht mehr mißverstanden werden. Solches Vorgehen vermittelt uns einen wertvollen Einblick in die Gefühlswelt des biblischen Menschen: wir erkennen seine Furcht vor dem wirksamen Wort des Propheten.¹⁰

Die Feindverwünschungen des Psalters müssen wir uns also im Munde von Menschen vorstellen, die sie in prophetischem Bewußtsein als wirksames Wort aussprechen. Tatsächlich wissen wir, daß die Kultsänger des nachexilischen Jerusalemer Tempels sich als Erben der Propheten verstanden. „Singen“ und „prophezeien“ (im Sinne von: Gottesworte sprechen) sind gleichbedeutend.¹¹ Wenn wir bedenken, daß der Psalter wohl aus den Händen der Jerusalemer Tempelsängerschaft hervorgegangen ist und dieser als Gesangbuch dient, dann verstehen wir auch die Entsprechung von prophetischer Verwünschung und Verwün-

schung der Feinde im Psalter. Beide sind mit Vollmacht gesprochenes Wort, dessen Wirkung erhofft wird.

Lange noch haben die Juden an die Macht des verwünschenden Wortes geglaubt. Als Jesus einen Feigenbaum verwünschte, soll er auf der Stelle verdorrt sein (Mt 21,19). Altes Pascha-Brauchtum bezeugt denselben Glauben. Wenn man die Nacht der Verschonung Israels von den ägyptischen Plagen und die Bestrafung der Feinde beging, dann dachte man nicht nur an die in biblischer Zeit Mose und seiner Generation gewährte göttliche Hilfe. Bei geöffneter Tür, damit alle Welt davon getroffen wird, spricht man einen in biblische Worte gefaßten Fluchpsalm über die Quäler Israels: „Gieß über sie deinen Zorn aus, dein glühender Zorn soll sie treffen! Gieß deinen Zorn aus über die Heiden, die dich nicht kennen, über jedes Reich, das deinen Namen nicht anruft. Gieß deinen Zorn aus über die Völker, die dich nicht kennen, und über die Stämme, die deinen Namen nicht anrufen, denn sie haben Jakob verschlungen und vernichtet, seine Wohnstätte verwüstet. Du wirst sie im Zorn verfolgen und vernichten unter deinem Himmel, o Herr.“¹²

So hat Israel mit der Waffe des Gebets und der Verwünschung stets die Hoffnung auf eine Befreiung von der Fremdherrschaft festgehalten. C. S. Lewis meint, die verwünschenden Psalmen könnten uns daran erinnern, „daß es in der Welt so etwas wie Bosheit gibt und daß Gott sie (und nicht den Täter) haßt.“¹³ Natürlich brauchen wir nicht daran erinnert zu werden, daß es das Böse in der Welt gibt; aber vielleicht können wir aus den Psalmen lernen, daß Gott das Böse haßt und es schließlich vernichtet. Dafür hat er dann alles Lob verdient, das ihm in den Psalmen gesungen wird. Halleluja!

Im Blick auf die Verwünschungen haben wir den Psalter als Buch mit einheitlicher Aussageabsicht gelesen. Natürlich läßt sich eine solche Lesart auch für das Gotteslob erkennen: das im Psalmenbuch erklingende Gotteslob klingt ja noch deutlicher auf als die Verwünschung. Und man kann un-

schwer den Sinn des Gotteslobes erkennen: Wie Gott in der Vergangenheit geholfen hat (und dafür wird ihm gedankt, dafür wird er gepriesen), so soll er auch künftig seinem Volk beistehen. Singend versichert sich das Volk der Spätzeit Israels der Gegenwart seines Gottes. Das Singen selbst bewirkt und sichert diese Gegenwart, die für Israel eine erlebbare, geheimnisvolle Theophanie darstellt.¹⁴ Gottes Gegenwart bringt Heil für die Frommen und Unheil für alle Feinde. Der Chronist führt diese doppelte Wirkung des Gotteslobes besonders lebendig vor Augen (2 Chr 20,21 ff¹⁵). Als Israel vor Zeiten noch Kriege führen konnte und gegen die Ammoniter und Moabiter zu Felde zog, da begleiteten die Sänger das kampfbereite Heer und sangen Lobpsalmen: „Lobt den Herrn, denn seine Huld währt ewig.“ Und „während sie den Jubelruf und Lobpreis anstimmten“, mußten die Judäer offenbar nicht zu den Waffen greifen, denn die Feinde Israels wurden von geheimnisvollen, unsichtbaren dämonischen Mächten überfallen. Das Gotteslob enthält eine versteckte Verwünschung. Die Folge war eine allgemeine Verwirrung, in welcher sich die feindlichen Heere entzweiten und sich gegenseitig vernichteten! Nach diesem Vorbild könnte man sich die Wirkung von Gotteslob und Feindverwünschung auch für die Gegenwart denken.

Zusammenfassung

Ein erstes, wichtiges Verständnis der Psalmen läßt sich aus der Betrachtung von zwei grundlegenden Themen gewinnen: dem Loben Gottes und der Verwünschung der Feinde Israels. Das Gotteslob begegnet in drei Formen, die man als persönliches Danklied, als Erzählen der Heilsgeschichte und als absolutes, himmlisches Lob der göttlichen Majestät bezeichnen kann. Die Verwünschung der Feinde pflegt allen Auslegern (und Betern) große Schwierigkeit zu bereiten. Die Verwünschung läßt sich als Leitmotiv einer Psalterredaktion verstehen, die auf

einen großen geschichtlichen Umschwung hofft, durch den das jüdische Volk wieder eine politische Größe wird. Die Verwünschung ersetzt gleichsam Waffe und Krieg, so daß man von einer magisch wirksamen, geistlichen Kriegsführung sprechen kann.

Anmerkungen

¹ L. Price, *Dialogues of Alfred North Whitehead*, New York 1954, 223f. (Kap. 32).

² Voltaire, *Essai sur les mœurs et l'esprit des nations*, hrsg. v. René Pomeau, Paris 1963, Bd. 1, 159f (Kap. 44).

³ Claus Westermann, *Das Loben Gottes in den Psalmen*, Göttingen 1954, 16: „Es ist niemals der Tatsache ein Gewicht beigemessen worden, daß es im Hebräischen für ‚danken‘ keine Vokabel gibt! Zu erklären ist das Vorbeigehen an dieser Tatsache nur damit, daß wir so selbstverständlich in dem polaren Rhythmus von Dank und Bitte, von ‚bittet!‘ und ‚danket!‘ leben, und niemand auf den Gedanken kommt, diese Begriffe seien nicht allgemein menschlich. seien nicht selbstverständlich immer dagewesen, gehörten nicht zu den Voraussetzungen des menschlichen Miteinanders ebenso wie zu denen des Gegenübers von Gott und Mensch. Wir sind genötigt, uns eine Welt vorzustellen, in der wohl das Bitten eine durchaus wesentliche und beachtliche Rolle spielt, wo aber der Gegenpol des Bittens nicht primär das Danken, sondern das Loben ist. Und dieses Loben ist ein so starker, lebendiger und weiter Begriff, daß er unser ‚Danken‘ in sich faßt; das Danken ist hier noch ganz drinnen im Loben.“

⁴ Augustinus, *Gottesstaat*, Buch 22, Kap. 8 (am Ende).

⁵ Gerhard Lohfink, *Gottes Taten gehen weiter*, Freiburg 1985, 85.

⁶ C. S. Lewis, *Das Gespräch mit Gott: Bemerkungen zu den Psalmen*, Einsiedeln 1959, 122ff (Kap. 9: „Vom Loben“).

⁷ Unter den Forschern besteht derzeit die Tendenz, die Redaktion des Psalters sehr spät anzusetzen. Gerald H.

Wilson, *The Shape of the Book of Psalms*, Interpretation 46, 1992, 129–142, bes. 137–138, etwa denkt an die Zeit nach 70 n. Chr., da Ps 1 eigentlich eine bereits rabbinische Vorstellung von Buchreligion voraussetzt!

⁸ Morton Smith, *Jesus der Magier*, München 1981.

⁹ André Lemaire, *Prières en temps de crise: les inscriptions de Khirbet Beit Lei*, *Revue biblique* 83, 1976, 558–568, hier 562 und 567 (Inschrift Nr. 6).

¹⁰ Ich habe dieses redaktionelle Vorgehen zuerst an Ez 21,33–37 entdeckt, einem Prophetenwort, das nach dem jetzigen Text den Ammonitern den Untergang ankündigt. Den von mir vorgeschlagenen Ansatz hat in vielfältiger und überzeugender Weise Bernard Gosse weitergeführt. Vgl. Bernhard Lang, *Kein Aufstand in Jerusalem: Die Politik des Propheten Ezechiel*, Stuttgart 1981, 120–125; Bernard Gosse, *Ezechiel 28,11–19 et les détournements de malédictions*, *Biblische Notizen* 44, 1988, 30–38. Auch in der nachstehenden Deutung des 2. Psalms berühren sich meine Überlegungen mit denen von Gosse; vgl. Bernard Gosse, *Le Psaume 2 et l'usage rédactionnel des Oracles contre les Nations à l'époque post-exilique*, *Biblische Notizen* 62, 1992, 18–24.

¹¹ 1 Chr 25,1–3. Über die „Geschichte der Kultsänger am Zweiten Tempel“ informiert der gleichnamige Aufsatz von Hartmut Gese, *Vom Sinai zum Zion*, München 1974, 147–158.

¹² Ein Mosaik aus Ps 69,25; 79,6; Jer 10,25 und Kgl 3,66. Vgl. Georg Beer, *Pesachim* (Ostern), Gießen 1912, 82 („Gießener Mischna“ Bd. II/3).

¹³ Lewis, *Das Gespräch mit Gott*, 48 (Kap. 3: „Die Verwünschungen“).

¹⁴ Vgl. die anregenden Essays von Raymond Tournay, *Voir et entendre Dieu avec les Psaumes ou la liturgie prophétique du second Temple de Jérusalem*, Paris 1988, und John W. Kleinig, *The Lord's Song: The Basis, Function and Significance of Choral Music in Chronicles*, Sheffield 1993, die das Thema der durch Singen vermittelten Gegenwart Gottes aus dem Blickwinkel der Psalmen bzw. den Chronikbüchern behandeln.

¹⁵ Eine klassische Lektüre dieses Textes findet man bei Gerhard von Rad, *Der Heilige Krieg im Alten Israel*, Göttingen 1952, 80f.

Zurückgeblättert

rhs 5/85 Mathias Lobner, *Ijob und die Klage gegen Gott*, 317–321

rhs 1/89 Manfred Görg, *Der Lebende und die Toten*, 14–25

rhs 4/91 Manfred Görg, *Kontrastive Exegese – Für den Widerstreit der Schriftauslegung*, 213–227